



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Mormonenstaat Deseret. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

antirussische Politik Frankreichs geschärft wird, wenn er auch für die Aristokratie mehr Sympathien entwickelt, als wir für uns gelten lassen können. Die eigentlichen Tories, namentlich ihren Führer Disraeli behandelt er mit vieler Härte. Seine Ueberzeugungen werden ungefähr durch das Coalitionsministerium vertreten, welches so große Hoffnungen erregte, ohne daß die Erfahrung sie bestätigt hätte. —

Leben und Wirken Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Vierten, Königs von Preußen. Erster Theil. Reden und Trinksprüche Sr. Majestät. Mit einem in Stahl gestochenen Bildnisse Sr. Majestät. Leipzig, 1855. F. L. Herbig. —

In einer Staatsform, die trotz der constitutionellen Neuerungen in der Theorie wie in der Praxis noch immer rein monarchisch ist, verdient jede Aeußerung des Staatsoberhauptes, dessen Wille doch immer maßgebend bleibt, Beachtung. Die Reden des Königs von Preußen berühren die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts und zeichnen dabei eine Individualität, deren Einfluß auf den Fortgang der öffentlichen Angelegenheiten von der außerordentlichsten Wichtigkeit ist. Der Verfasser hat sich, wie billig, aller Reflexionen enthalten. Einige kurze Notizen über die bestimmte, äußerliche Veranlassung der einzelnen Reden hätte er wol hinzusetzen können, weil man in einigen Fällen die Beziehung gar nicht versteht. —

Der Mormonenstaat Deseret.

3.

Im zweiten Artikel sahen wir, welche Zukunft die Mormonen erwarten. Im Folgenden werden wir zeigen, welche Zukunft aller Wahrscheinlichkeit nach die Mormonen erwartet. Wir sehen sie gegenwärtig zu einer Gemeinschaft organisiert, welche alle Erfordernisse eines wohlgeordneten Staates hat, wenn ihr auch die Souveränität noch mangelt. Die gesetzgebende, richterliche und ausübende Macht ist mit geringen Abweichungen sowie in den Vereinigten Staaten ausgeprägt, denen sich das Territorium Utah, sobald es sechzigtausend Einwohner hat, als ebenbürtiger Staat Deseret zugesellen wird. Schon schreibt man Steuern aus, rüstet Truppen und schlägt Münzen wie eine selbstständige Macht, und wenn die Anerkennung solcher Souveränität durch den Congress erst noch zu erfolgen hat, so kann man sich mit ihrem thatsächlichen Besitze über den Mangel der Form trösten.

Das Gemeinwesen der Mormonen ist nach ihrer eignen Bezeichnung eine

Theodemokratie, richtiger aber eine ganz entschiedene Theokratie, die sich nur nach außen hin und mit Rücksicht auf einige fremde Elemente im Innern bestrebt, den Schein einer demokratischen Republik zu bewahren. Mit andern Worten: aus Liebe zum Frieden und in richtiger Erkenntniß der Verhältnisse hat man sich von Washington einen Gouverneur geben lassen, hat man Gerichtshöfe, wie sie in der Union bestehen und gesetzgebende Versammlungen nach Art der „Seiden“ eingesetzt. Aber die Regeln und Anordnungen des Herrn, welche allem, was man nothgedrungen jetzt anerkennt, vorausgingen, sind für alle Zeit gegeben, und sie erstrecken sich ebensowol über geistliche als über zeitliche Dinge, so daß nur die, welchen Gott seinen Willen offenbart, Gesetze der Wahrheit gemäß geben können. In der That, der Präsident der Kirche ist weltlicher, bürgerlicher Gouverneur, weil er der Seher des Herrn ist. Hätte der Präsident der Union den Bewohnern des Territoriums einen Andern gesandt, so würden die Mormonen ihn wahrscheinlich mit allem dem Respect, der ihm als Vertreter der Centralgewalt gebührte, empfangen, ihn aber in der Eigenschaft eines Gouverneurs als nicht vorhanden betrachtet haben. Es würde ihm derselbe passive Widerstand entgegengesetzt worden sein, den man 1851 den nichtmormonischen Beamten der Vereinigten Staaten gegenüber an den Tag legte. Hätte er eine Wahl anordnen oder eine gesetzgebende Versammlung berufen wollen, so würde er nicht gehört worden sein und den Verdruß gehabt haben, entweder eine Legislatur, die nicht auf sein Geheiß hervorgangen, tagen oder die alten Statuten fortbestehen zu sehen.

Die Mormonen erklären dies ungescheut für ihre Absicht, und sie fügen hinzu, daß solche ihnen octroyirte Beamte es lediglich dem friedliebenden Charakter des Volkes zuzuschreiben haben würden, wenn man ihnen keine andre Mühe mache als die, ihren Gehalt aus dem zweitausend Meilen entfernten Schatz in Washington zu beziehen.

Wie die Kirche, so steht auch der Staat der Mormonen in allen Beziehungen unter der dreiköpfigen Präsidenschaft von Zion; ja selbst die sogenannten „Stakes“ oder Zweiggemeinden, die über die ganze Welt verbreitet sind, haben ihr zu gehorchen, und zwar in geistlichen Angelegenheiten durchaus, in weltlichen, sofern die betreffenden Verordnungen der mormonischen Oberbehörde den Gesetzen des Staates, wo die Gemeinde sich befindet, nicht zuwiderlaufen. Alle Streitigkeiten sind von der Kirche zu entscheiden, die über Gegenstände der Lehre durch den Seher, die über Gegenstände des Rechts (nach den Statuten von Deseret und nach dem, was sie „gemeines Recht in den Bergen“ nennen) von Friedensrichtern, Obergerichten und in höchster Instanz vom Gouverneur. Allein der Friedensrichter ist der Bischof eines Stadt- oder Grafschaftsbezirks, die Herren auf der Richterbank des obersten Gerichtshofes sind aus der Mitte der Hohenpriester gewählt, und der Gouverneur ist der

Seher und Offenbarer. Selbst die Gesetzgebung kann keine Anordnung treffen, welche gegen die Aussprüche des letzteren verstößt. Sie kann sie nur den Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens anpassen. Die Gerechtigkeitspflege ist von der einfachsten Art. Sie ist auf den Grundsatz allgemeiner Gleichheit basirt und lehnt sich an die Vorschriften des mosaischen Gesetzes an, dessen Strafen verhängt werden, soweit dies thunlich ist. Bei den unteren Gerichtshöfen werden die Zeugen selten vereidet, ebensowenig kümmert man sich um die unzähligen Hinterpförtchen und Doppeldeutigkeiten der amerikanischen Gesetze, die den Advocaten fortwährend Gelegenheit zu Winkelzügen geben. Nirgend wird das Schwert, das einst den gordischen Knoten zerhieb, so fleißig gebraucht, als von den Richtern der Mormonen. Criminalfälle sollen künftig nach „den Gesetzen des Herrn“ abgeurtheilt werden, einem Codex, der durch Offenbarung erlangt, aber noch nicht publicirt ist, da das Volk Gottes als noch nicht reif dazu erkannt wurde. Derselbe soll jedoch bald in Kraft treten. Was davon verlautet, läßt an Dracons Gesetze denken. Alle schweren Verbrechen werden nach ihm mit Enthauptung geahndet werden; denn „ohne Blutvergießen ist keine Vergebung der Sünden.“ Man sieht dies sogar als einen Act der Barmherzigkeit gegen den Missethäter an, der, wenn er durch seine Unflugheit oder vom Satan verlockt, seine Seligkeit durch Sünde verscherzt hat, dadurch, daß er sein Haupt dem Beile darbietet, seine Schuld sühnen und in einen Zustand gelangen kann, wo er von neuem eine Prüfungszeit beginnt.

So gehässig sich auch die Führer der Mormonen wiederholt über die Persönlichkeiten ausgesprochen haben, welche an der Spitze der Regierung in Washington standen, gegen den Staatenbund als solchen und gegen die Constitution haben sie stets die größte Achtung an den Tag gelegt, und mag dies bei Einigen eine bloße Kundgebung der Vorsicht gewesen sein, bei der Mehrzahl war es gewiß aufrichtig und ehrlich gemeint. In Missouri und Illinois grausam und ungerecht behandelt, von der Centralgewalt nicht geschützt, wanderten sie vor der Verfolgung nach einem Lande aus, welches damals zu Mexiko gehörte. Ihre Tapferkeit half dasselbe erobern, ihr unermüdlicher Fleiß verwandelte es aus einer Wildniß in ein blühendes Culturland. Da erfuhren sie, daß Utah an die Vereinigten Staaten abgetreten sei, und nicht sobald hatten sie die Kunde vernommen, als sie die erste Gelegenheit ergriffen, ihre Anhänglichkeit an die Union zu erklären. Die Verfassung, sagen sie, dieselbe ihren Glaubenssätzen assimilirend, ist den patriotischen Vätern durch göttliche Eingebung verliehen worden, und darum sind sie „enschlossen, die Bestimmungen derselben aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen, wenn auch alle bisherigen Parteien von ihnen abfallen und sie mit Füßen treten.“ Sie wollen „kein Gesetz aufstellen, das von der geheiligten Verfassungsurkunde der Vereinigten Staaten verboten ist,“ ja sie weissagen sogar, daß der Tag nicht fern ist, wo

die patriotischen Bürger Amerikas sie auffordern werden, aus ihrer Felsenburg herabzusteigen und mit Waffengewalt die durch den Wahnsinn der Parteien in Frage gestellten Sazungen derselben wieder zur Geltung zu bringen.

Die Gefühle, welche sie gegen die Union beseelen, werden bei jeder öffentlichen Gelegenheit mit möglichster Deutlichkeit ausgesprochen, und die folgende aus Gunnisons Buch entnommene Schilderung der Feier des dritten Jahrestages ihrer Ankunft in Deseret mag zeigen, in welcher Weise.

„Um zehn Uhr Morgens verkündete Kanonendonner der Stadt, daß die Zeit gekommen sei, sich bei der Bowery (ihrem provisorischen Tempel) zu versammeln. Die Würdenträger der Kirche und die Beamten der von den Vereinigten Staaten abgesandten Vermessungscommission fanden sich in dem neuen Wohnhause des Präsidenten Brigham Young ein, wo sie mit der Freundlichkeit und Artigkeit empfangen wurden, die den Gouverneur von Utah auszeichnet. Um elf Uhr marschirte vor dem Hause ein starker, gut ausgerüsteter Trupp Militär auf, geführt vom General Wells und begleitet von einem Musikchor, sowie von vierundzwanzig Bischöfen in Amtstracht, welche Fahnen trugen. Die Gäste, die Würdenträger und die Präsidentschaft ordneten sich dann zum Zuge und setzten sich hierauf unter dem Commando des Generals, seiner Adjutanten und des „Marshal of the Day“, während die Musik spielte, die Paniere wehten und die Kanonen der Bowery donnerten, nach dem Markte in Bewegung, wo die Hauptfeierlichkeit stattfinden sollte. Hier waren in der musterhaftesten Ordnung und Ruhe gegen sechstausend Personen versammelt, alle in sauberen Sonntagskleidern und mit freudestrahrenden Gesichtern. Als der Redner, die Präsidentschaft, die Väter oder „betagten Männer“, sowie die vornehmsten Gäste auf den zahlreichen Bänken der Kanzelerhöhung Platz genommen hatten, rief einer der Zwölfe betend den Segen des Himmels auf die Versammlung herab.

Dann las der Marschall das Programm der Festfeier vor, und hierauf folgte ein Vortrag des Redners, in welchem er sich an den Stolz, den Patriotismus und das Gerechtigkeitsgefühl seiner aufmerksamen Zuhörer wendete. Er zählte ihre vielfältigen Prüfungen und deren glorreiche Resultate auf, forderte sie auf, ihre Ehre und ihre Rechte gegen jedwede Beeinträchtigung aufrecht zu erhalten, und erklärte in ihrem Namen, daß jeder Angriff, der aus diesem Grunde auf sie gemacht würde, auf kräftigen Widerstand stoßen solle. Dann wurden Reden vom Präsidenten und Andern gehalten, die alle darauf gerichtet waren, die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Feier zu lenken und den Hörern klarer zum Bewußtsein zu bringen, warum und weshalb dieser Tag ein denkwürdiger sei.

Hiernach kam die Hauptsache. Es war die Ueberreichung der Verfassung der Vereinigten Staaten und ihrer eignen an den Gouverneur von Deseret, damit

er und seine Nachfolger sie als getreue Wächter hüten. Die Urkunden wurden durch vierundzwanzig „betagte Väter“, silberhaarige Männer, Söhne und Nachkommen der Helden von 1776 übergeben. In wohlgesetzter, kurzer Ansprache ermahnte ihr Führer den Gouverneur zur Treue gegen die Constitution. Er sagte ihm, daß diese Väter vor ihm bald von dem Schauspieler auf der Bühne dieses Lebens abtreten würden, und daß sie, bevor sie gingen um nicht wiederzukehren, solange das gegenwärtige Regiment währe, die Erbschaft, die sie von dem vergangenen Geschlecht empfangen, in sichere Hände zu legen wünschten, damit sie ungeschmälert bewahrt werde bis zu der Zeiten Erfüllung. Es wäre die glorreiche und göttliche Verfassung, die Gott den Staatsmännern von ehedem eingegeben, und sie bäten, daß dieselbe in die Archive ihres aufblühenden Staates niedergelegt würde; als ein heiliger Schatz, als das Palladium der Freiheit, als die oberste Herrschermacht unter Gott, der über die Geschicke der Vereinigten Staaten wache, als eine körperlose Gewalt, die lediglich in der Liebe und Treue ihrer Unterthanen, freigebohrner Männer, existire. Sie müsse heilig gehalten, jedermann in den Bergen müsse durch Eidschwur zu ihrer Vertheidigung verpflichtet werden. Denn „drohende Wolken wälzen sich am östlichen Himmel empor und die ursprünglichen Wahrer und Unterstüzer werden bald von der Treue gegen die schweigende und doch so beredete Constitution lassen und, nach dem Willen Gottes von Sinnen gekommen, heranstürzen, um ihre Hände mit Bruderblut zu bes Flecken — während droben in den Bergen die ausgewählten Hüter sich des heiligen Kleinods erfreuen und endlich wie der Abler von seinem Horste herniederschließen werden, um dem bereuenden Reste jenen Frieden wiederzugeben, durch den dieses hochbegnadigte Land allein gedeihen kann — zugleich aber mit der weltlichen Urkunde werden sie jenen die Wahrheit bringen, die allein frei machen kann.

Die Festlichkeiten wurden durch ein großes Gelage beschlossen, welches in der Wohnung des Präsidenten denen gegeben wurde, welche von dem Militär und den Bischöfen nach der Bowery begleitet worden waren. Trinksprüche, Reden, Musik und Gesang wechselten miteinander bis zum Abend, wo die freudeberauschte Menge, ohne daß ein Zwischenfall den Einklang der Feier gestört hätte, auseinanderging und unzweifelhaft den Glauben mit heim nahm, daß die Mormonen das größte Volk der Erde und ihre Regenten die weisesten Männer unter der Sonne seien. Ihr Seher hatte ihnen gesagt, daß sie keine irdische Macht zu fürchten hätten, und daß man entschlossen sei, sich als Staat zu behaupten, was auch Congress oder Präsident in Washington reden oder thun möge, und das Volk hatte wie mit Einem Munde ein herzhaftes „„Amen, so soll es sein, es ist der Wille der himmlischen Gerechtigkeit!““ darauf geantwortet.“ —

Uebersichten wir diese Reden, so kommen wir zu dem Resultate, daß die

Mormonen (wenn auch vielleicht nur vorläufig) Bürger der Vereinigten Staaten sein, daß sie es aber auf ihre eigne Weise sein wollen, und dagegen wird sich, sobald das Territorium zum Staate geworden ist, nichts Triftiges einwenden lassen. Die Constitution verbürgt die unbeschränkste Gewissensfreiheit, und sie schreibt den einzelnen Gliedern der Union in Bezug auf die Verfassung und ihr Recht nicht das Mindeste vor, was in dem Mormonenstaate nicht erfüllt wäre. Sie mischt sich endlich in die innern Angelegenheiten der von ihr zu einem Bunde verknüpften „souveränen“ Republiken durchaus nicht.

Etwas Anderes ist es, solange Utah noch Territorium ist. Dann hängt es von seinem Vormund, dem Präsidenten in Washington, ab, wieviel Freiheit er dem Mündel gestatten, wieviel Rücksicht er auf die eigenthümlichen Verhältnisse nehmen will, und es möchte den Mormonen schwer fallen, wenn der gegenwärtige Präsident (der übrigens als Demokrat der letzte sein würde, gegen ihr Streben nach möglichster Unabhängigkeit einzuschreiten) ihnen Beamte gegen ihren Willen zu geben beliebte, darin einen unconstitutionellen Act nachzuweisen. Eine entschiedene Unbilligkeit aber würden selbst die Gegner der Sekte darin sehen.

Die Ansiedler von Deseret vergleichen ihre Stellung nicht ganz unpassend mit der, in welcher sich die Colonien vor Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges befanden. Sie sehen den einzigen Unterschied darin, daß letztere sich über die Last der Besteuerung ohne Vertretung im britischen Parlamente zu beschweren hatten, während sie, die Mormonen, eine Ungerechtigkeit darin finden, wenn von auswärts gekommene Regierungsbeamte, die ihre Gewohnheiten und ihren Glauben nicht kennen, ihnen Gesetze aufnöthigen sollten. Bei allem Widerwillen, den uns ihr Aberglaube und die Verkehrtheit ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen einflößt, können wir diese Bewahrung und das darauf gegründete Verlangen, sie nach ihrer Façon selig und auf Erden glücklich werden zu lassen, nur billigen, wie ihre Ein- und Ansprüche denn auch von Fillmore zum Theil, von Pierce durchaus durch die That gebilligt worden sind. Die Frage, ob die Mormonen sich von Washington Leiter ihrer Angelegenheiten und Richter in ihren Processen schicken lassen oder sich selbst nach der Verfassung regieren und richten sollen, ist im Grunde nur eine Frage der politischen Etiquette, und unklug würde es sein, wollte man aus ihrer Weigerung, dieselbe nach jener Seite hin zu bejahen, einen Hochverrathsproceß herleiten. Die Folge würde ein Aufstand der Colonie in den Felsengebirgen sein, zu dessen Dämpfung man zunächst vielleicht „einige Dragonerregimenter“, wie dies von den Heißsporns unter den Zeitungsschreibern in den Staaten bereits angekündigt wurde, absenden würde. Diese Truppen würden entweder vor den besetzten Felsenspässen der Rocky Mountains umkehren müssen, oder man würde vor ihnen zur Ruhe zurückkehren und sie würden, um fernere Aufsehnungen zu verhüten, als Besatzung

im Lande zurückbleiben. Die Strenge dieser Garnison würde dann als Anmaßung ausgelegt werden, die ohnehin in ganz Amerika verbreitete Geringschätzung des Soldaten bei dem jetzt näher gerückten Vergleich ihrer Trägheit mit dem eignen Bienenfleiß zur Entrüstung anwachsen, die sprichwörtliche Galanterie der Epauletten gegen das schöne Geschlecht endlich bei den Haremsbesitzern unter den Latterday-Saints die Dämonen der Eifersucht wecken, und wer weiß, ob dann nicht die Timpanogaberger ein Seitenstück zur sicilianischen Vesper sähen. Möchten die Mormonen sich also den Dragonen Uncle Sams unterwerfen oder nicht, in beiden Fällen würde man einen großen Krieg führen müssen. Dieser Krieg würde in seinem Ausgange zwar nicht zweifelhaft sein, er würde aber bei der Entfernung Deserets von den Grenzen der Civilisation, bei der Schwierigkeit des Transports von Geschütz und Proviant durch die Wüsten, welche das Mormonenland von allen Seiten umgeben, bei der kriegerischen Tüchtigkeit der dann für ihren Glauben kämpfenden Heiligen außerordentliche Opfer an Geld und Menschen erfordern und vielleicht Jahre dauern, ganz abgesehen davon, daß er das erste Beispiel eines Bürgerkriegs wäre — ein Beispiel, welches die Vereinigten Staaten bei dem Zwiespalte zwischen dem Norden und dem Süden mehr wie irgendetwas anderer Staat zu fürchten haben.

Und was wäre dann erreicht? Unser Jahrhundert gestattet keine Abigenkriege, und so könnte das Kriegsgesetz nur einige von den Schuldigen treffen. Die große Masse abermals von Haus und Hof zu vertreiben, würde ebenfalls nicht thunlich sein. Man müßte sie deshalb in ihrem Besitze lassen und sie durch eine Truppenmacht, welche die halbe Armee der Vereinigten Staaten in Anspruch nehmen würde, im Zaume zu halten suchen. Das Bewußtsein erlittenen Unrechts würde sich bei den Unterworfenen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und man hätte sich mitten auf dem Wege von den Staaten nach Californien, mitten unter den Rothhäuten, einen heimlichen Feind geschaffen, statt daß man an dem Gebirgsstaate Deseret jetzt eine Herberge der Wanderer nach dem Goldlande und eine Feste gegen die Wilden besitzt, die mit der Zeit bessere Dienste zur Zähmung und Abwehr derselben leisten wird, als alle die Grenzforts zusammengenommen. Endlich aber hätte man die Besiedelung dieser wüsten Strecken, die von dem fleißigen Volke der Latterday-Saints mit so überraschendem Erfolge begonnen worden ist, auf Jahre und Jahrzehnte hin gehemmt, ja vielleicht für immer unmöglich gemacht, da schließlich andere, als religiös Verfolgte und durch religiöse Bande Zusammengehaltene, diese Einöden zum Wohnplatze wählen und sich dort behaupten dürften.

Man wird deshalb aller Wahrscheinlichkeit nach die Mormonen gewähren und ihren Staat zur Mündigkeit heranreifen lassen. Young und die übrigen

Leiter der Sekte werden sich vor extremen Maßregeln hüten und in Washington wird man über geringfügige Ungefehllichkeiten hinwegzusehen wissen.

Dennoch ist dem Mormonenthum in Deseret kein günstiges Horoscop zu stellen. Möglich, daß diese Pseudoreligion sich erhält, möglich auch, daß der Staat Deseret eine Zeitlang als Theodemokratie Bestand hat — in seiner jetzigen Gestalt wird keins von beiden von Dauer sein, und nicht unwahrscheinlich ist es, daß noch die Gehilfen Smiths den Zusammenbruch und die völlige Umgestaltung des von ihm errichteten wunderlichen Gebäudes erleben. Nicht von außen, wohl aber von innen, aus der Mitte der Sekte selbst wird der Sturm sich erheben, der es stürzen wird, und zwar werden die Ursachen des Untergangs um so eher wirken, jemehr man den Mormonen gewährt, was sie verlangen, jemehr man sie als nichtvorhanden betrachtet und sich selbst überläßt. Die Verfolgung, das Märtyrertum, das sie durchmachten, war der beste Theil des Kitts, der sie zusammenhielt. Bedrohungen ihrer Existenz ließen sie nach außen blicken und so übersah man es, daß im Innern die böse Saat böse Früchte reifte. Sich nicht bedroht wissend, wird man in kurzem zum Gefühle und zur Erkenntniß wenigstens der schreiendsten Mißbräuche und Irrthümer kommen, und der Erkenntniß wird der Abfall auf dem Fuße folgen.

Die erste Störung der jetzigen Harmonie wird vermuthlich von der Vielweiberei ausgehen. Man kehrt damit zu asiatischer Barbarei zurück, während man andrerseits durch eifrige Sorge für den Unterricht die Bildung zu fördern bestrebt ist. Man läßt den Frauen eine gleich gute Erziehung zu Theil werden, und doch läßt man sie in der Praxis fühlen, daß sie tief unter dem Manne stehen, doch nennt man die zarten Aufmerksamkeiten, welche die Sitte gebildeter Nationen dem weiblichen Geschlechte zu erweisen gebietet, „heidnische Mode“, doch hat die Frau des Mormonen keinen andern Werth, als den einen „Mutter in Israel“ oder mit andern Worten, einer Maschine zur möglichst raschen Füllung des Landes mit den sechzigtausend Einwohnern, welche zur Verwandlung des Territoriums in einen Staat erforderlich sind. Das ist eine Philosophie für Kaninchen und Feldmäuse, nicht für Menschen. Am wenigsten aber für junge, mehr in Gefühlen, als in Berechnungen des Verstandes lebende Menschen. In Asien werden die Harems mit Mädchen gefüllt, die man dahin verkauft. Das Mormonengesetz dagegen erlaubt den Damen, die zur Verfestelung begehrt werden, Einspruch zu thun, wenn sie auch mit dem Zorne des Herrn bedroht werden, wosfern sie sich seinem Willen nicht unterwerfen. Denkt man sich nun, daß einem jungen Mädchen die Frage vorgelegt würde, ob sie wol geneigt wäre, Frau N. Nr. 20 zu werden oder ob sie sich einem Herrn X. vermählen lassen wolle, der nach einigen Jahren sie vernachlässigen, dann für Wochen unsichtbar werden und endlich eines schönen Morgens eintreten könne, um ihr zu sagen: „Freue mich wirklich recht sehr, dich einmal

zu sehen, würde entzückt sein, könnt ich ein Stündchen mit dir verplaudern, aber beiläufig — hast du wol schon meine letzte Braut Nr. 10 gesehen? — ein — allerliebstes Kind!“ — denke man sich diese Frage einer jungen Dame von Erziehung vorgelegt, so müßte es in der That nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Antwort nicht lautete: „Nein, lieber will ich den Fluch des Herrn auf mich nehmen!“ Schon jetzt sind die Fälle nicht selten, daß Mormoninnen, die, von hochstrebenden oder bigotten Müttern genöthigt, auf solche Verstege- lungen eingegangen waren, dem Pascha, dem sie angehörten, entflohen und sich mit den Mischlingen der Grenze oder Indianern verheiratheten, indem sie ein Leben in den Zelten der Wüste der Langeweile und der Unwürdigkeit daheim vorzogen. Wenn das aber am grünen Holze geschieht, was soll am dürren geschehen?

Eine andre Ursache zu Zernüßnissen liegt in der Einwanderung von Elementen, welche nicht aus Fanatismus, sondern um ihre Verhältnisse zu verbessern kommen. Schon gegenwärtig klagt man, daß viele Selbstsucht unter dem Volke herrsche, während die Ausführung des Plans, den man sich vorge- nommen, die entschiedenste Verleugnung des eignen Interesses fordert. Ganze Familien wandern aus England nach Deseret, weil ein Sohn oder ein Vater von den Emissären der Latterday-Saints bekehrt worden ist. Viele von diesen gehörten in der Heimat den Chartisten, diesen rothen Republikanern der briti- schen Manufacturdistrikte an. Diese müssen sich ganz gegen ihre Meinung von dem, was recht ist, gebahren; sie müssen sich den Gesetzen, die dort herr- schen, unbequemen, müssen sich den Ceremonien, welche vorgeschrieben sind, unterziehen, allein es fehlt der Glaube, und diese „Mormonischen“ werden die erste Gelegenheit ergreifen, das mit Widerwillen getragene Joch abzuschütteln.

Sodann glimmt in dem System der Besteuerung durch den Zehnten eine Mine, die über kurz oder lang explodiren muß. Durch dieses System werden unge- heure Summen aufgehäuft und der Präsidentschaft zur Verfügung gestellt, ohne daß diese über ihre Verwendung Rechenschaft zu geben gehalten wäre. Es kann nicht lange dauern, so werden Stimmen laut und lauter sich erheben, welche es uner- träglich finden, daß die Hirten der Herde die Wolle derselben nach ihrem Belieben verwerthen, als ob sie in Wirklichkeit eine bloße Herde wäre. Man wird die Klügern und Kühnen mit dem Gedanken, daß im Grunde alles auf eine religiöse Speculation hinauslaufe, nicht mehr hinterm Berge halten sehen. Der Arbeiter, der auf dem staubigen Ackerfelde sich mit Pflug und Hacke quält, wird die Frage aufwerfen, ob die Lasten nicht allzu ungleich vertheilt seien, wenn dort in prächtiger Karosse, Musik voraus, ein glänzendes Gefolge hinterher, der Prä- sident mit seinen zwei Duzend Weibern über das Gefilde fliegt, während hier der Arme im Schweiße seines Antlitzes den Hafer für die sechs Pferde, den

Unterhalt des Harems und die Kosten für den gesammten Prunk des heiligen Mannes verdienen hilft.

Endlich ist das gute Einvernehmen zwischen der Präsidentschaft und den übrigen talentvollen Leitern der Latterday-Saints nicht so fest gegründet, daß es über alle Störung erhaben wäre. Was dem ersten Triumvirat mit dem Propheten an der Spitze geschehen konnte, kann, wenn auch nicht so leicht wie damals, auch jetzt wieder eintreten. „Es bedarf keines übergroßen Scharfblicks,“ sagt Gunnison, „um die wachsende Neigung zu andern Persönlichkeiten als denen, die jetzt die Regierung bilden, zu bemerken, und wenn Parteien entstehen, so wird die Bewunderung Youngs bald keine allgemeine mehr sein. Noch haben sich deren keine zu Gunsten dessen organisiert, welcher jetzt den zweiten Rang einnimmt und welcher als der beste Geschäftsmann im „Thale“ gilt. Aber es würde nur wenig tyrannisches Gebahren, nur wenig Neuerung in der Lehre auf Seiten des Sehers bedürfen, um Anklagen auf Ehrgeiz und Kezerei hervorzurufen. Wie Lucifer im Himmel und Rigdon in Nauvoo würde er von zahlreichen Stimmen seiner hohen Stellung verlustig erklärt werden und ein Votum der Gemeindevorsteher oder der Wille der Mehrheit des Volkes würde ihn absetzen.“ Brigham Young ist sich dessen wohl bewußt, er weiß, daß hinter der Theokratie fortwährend die Demokratie lauert, und er hütet sich vor ihr mit aller der Schlaueit, die ihm eigen ist. Er nimmt sich in Acht vor unüberlegten Offenbarungen, läßt merken, daß sehr bald Dinge von höchster Wichtigkeit ans Licht treten werden und versichert, daß Joseph der Seher mehr Schöpfungen zu vollenden gelassen habe, als man in fünf Jahren fleißigen Arbeitens zu Stande bringen könne. Wenn man erfüllt habe, was er im Auftrage Gottes aufgegeben, so könne man sich von den Engeln mehr Licht erbitten.

Alle diese Samenkörner des Ehrgeizes, des Mißtrauens und des Mißvergnügens sind in fruchtbaren Boden gesät, und läßt man sie sich ruhig bestocken und aufsprossen, so werden sie in kurzem die Einigkeit zerstören, welche die Gemeinschaft der Mormonen so achtungsgebietend und so furchtbar für jeden macht, der sie nach seinem Willen zu zwingen sich versucht fühlen möchte. Man kann dieses Volk recht süglic mit den Puritanern von Neuengland in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Niederlassung vergleichen. Sie haben ganz denselben Muth, ganz dieselbe Thatkraft und Ausdauer, ganz dieselbe bigotte Ausschließlichkeit bewiesen, haben noch furchtbarere Verfolgungen überlebt, haben noch öfter im Besiegwerden gestegt und eine noch ödere Wüste durch ihren Fleiß ins Joch der Cultur gezwungen, so daß „jetzt zwei Grashalme wachsen, wo früher nur einer wurzelte.“ Auf dem einen Schauplaze hat dies theodemokratische Regiment große Früchte gebracht und ist in diesen Früchten untergegangen. Möge es auf dem andern Schauplaze ebenso sein.